

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Correspondent für das Großherzogthum Oldenburg.
1878-1890
1879**

18.7.1879 (No. 86)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-933082](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-933082)

Erscheint wöchentlich 3 Mal,
am Mittwoch, Freitag und
Sonntag.
Abonnementspreis:
vierteljährlich 1 Mark.

Correspondent

für das Großherzogthum Oldenburg.

Zeitung für staatliche und communale Interessen,
Organ zur Unterstützung der Bestrebungen unserer Kriegervereine.

Für die Redaction verantwortlich: Ad. Wittmann.

N^o 86.

Oldenburg, Freitag, den 18. Juli.

1879.

Ueber die Pflichten des weiblichen Geschlechts.

(Schluß.)

Wir möchten den deutschen Frauen der höheren Stände zurufen: „Ihr, die Ihr gebildet seid und Anspruch auf eine bessere, sichere Stellung im Leben macht, habt ein Herz für das deutsche Volk, zu dem auch Ihr gehört. Geht mit gutem Beispiel voran durch That und Wort. Fangt in Euren Familien an mit Einfachheit, Ordnung, Frömmigkeit. Eine Jede in ihrem Stand, ganz in der Stille ohne Pretension.

Lebt Euren Familien und erzieht Eure Kinder zu tüchtigen treuen Menschen. Ebenso habt ein Auge auf Eure Dienstboten. Betrachtet sie nicht nur als Menschen, welche gegen Lohn Euch dienen müssen. Ihr habt auch die Verpflichtung, für ihr geistiges Wohl zu sorgen.

Versucht sie dahin zu bringen, daß sie sich zu Euch gehörig anziehen, daß ihr Dienst ihr Interesse wird. Haltet die jungen Dienstmädchen von den öffentlichen Tänzen zurück, doch schafft ihnen auch Erholung, womöglich auf eine Weise, die auch ihren inneren Menschen fördert.

Heirathet ein Mädchen, das so von seiner Herrschaft herangebildet und erzogen ist, so wird sie eine gute pflicht-treue Frau und Mutter werden und kann in ihrem Kreis wieder viel Gutes thun. Es ist eine große und in unserer Zeit eine schwere Pflicht, aber es ist eine Pflicht. Die Zeit ist zu ernst, als daß nicht alle Kräfte voll und ganz angestrengt werden müßten, um dem Materialismus entgegen-zuarbeiten, der unserem Volk Verderben droht.

Wie die Frauen, so können auch die Mädchen an dem großen Werk mitarbeiten, auch diejenigen, die noch im Eltern-hause sind und keinen selbstständigen Beruf haben.

Wie wir schon sagten, hängt so unendlich viel von der Erziehung der Kinder ab. Ist es nicht leicht für ein Mäd-chen, sich der Kinder der Armen und Arbeiter anzunehmen? In wie viel Fällen, und oft in den besten, erhalten solche Kinder gar keine, wie oft aber eine Erziehung, die nur aus schlechten Beispielen besteht.

Es sind jetzt in vielen Städten Sonntagschulen ein-gerichtet, auch Näh- und Strickschulen, in denen gut auf die jungen Seelen eingewirkt werden soll. Hierbei können die jungen Mädchen ihre Thätigkeit entfalten. Die Sonntagschulen tragen einen großen Segen, nicht nur für Schü-lerinnen, sondern auch für die Lehrerinnen in sich.

Es giebt ja so unendlich viele Kinder, die höchstens in der Schule etwas von Gott oder Christus hören, die

ohne Religion aufwachsen, und allen Versuchungen der Welt rettungslos preisgegeben sind.

Für diese sind nun die Sonntagschulen. Es fällt doch manch ein Samen Korn auf guten Boden und bringt seine Frucht. Wenn ein Kind in Gottesfurcht und Christen-glauben erzogen und gelehrt wird, wie kann es dann später, wenn es in die Welt tritt, zu einem Socialdemokraten werden, da es doch Gottes Wort und Gebot achten gelernt hat: „Seid unterthan der Obrigkeit, fürchtet Gott, ehret den König.“ Wie kann ein Mann, der Christ ist, jemals mit seinem Stand unzufrieden sein oder mit Haß und Ver-bitterung nach besserem Leben streben? Kann ein zufriedener Mann den social-demokratischen Agitatoren zum Opfer fallen, da diese doch nur den Haß und das „Mehr haben wollen“ der Menschen aufregen, um sie zu den Thronen zu machen, damit sie dann zu selbstlichen oder Parteizwecken benutzt werden können. Leider hat uns die jüngste Ver-gangenheit auch gezeigt, daß trotz guter Erziehung ein Mensch zu allem Schlechten fähig sein kann, doch darf uns dieses nicht entmuthigen, unsere Schuldigkeit zu thun. Wir Men-schen können nur arbeiten und treu unsere Pflicht erfüllen, den Ausgang müssen wir von Oben warten.

Scheint auch die Pflicht schwer und die Arbeit groß, so ist sie doch nicht vergeßlich und ohne Hoffnung auf Er-folg. An uns selbst freilich müssen wir anfangen mit der Umkehr auf den rechten Weg, dann können wir auch für unser Volk wirken und das Uebel, daß ihm droht, an der Wurzel anfassen.

Es warte jede Frau und jedes Mädchen treu in ihrem Beruf. Das Gute wird vielleicht langsam, aber sich doch sicher Bahn brechen, denn der Segen Gottes ruht auf jeder Arbeit, die im Vertrauen auf Ihn, treu und gewissenhaft gethan wird.

Mundschau.

Se. Majestät der Kaiser ist am 14. Juli im besten Wohlbedinden von Ems nach Koblenz abgereist. Der Kaiser fuhr in einem offenen Wagen zum Bahnhof und wurde von der dicht gedrängten Menge mit begeistertem Zurufen begrüßt.

Der Reichstag ist geschlossen. Die Zeitungen werden nun wieder das Volk bei der Arbeit aufsuchen müssen, wie sie seither die Vertreter des Volks im Reichstag bei ihren mühseligen Arbeiten begleitet haben. Es war dies oft kein Vergnügen; Schreiber und Leser seufzten oft bei ihrer Arbeit, aber — das Geschäft und die Pflicht kommen vor dem Vergnügen, und um wie große, lang nachwirkende Dinge

handelte es sich: um die Finanzen des Reichs und aller Einzelstaaten, um ein neues Zoll- und Steuer-System! Trotz der großen Bedeutung dieser Dinge fehlte sichtbar die rege Theilnahme des Publikums, d. h. der eigentlich breiten Masse des Volks. Die vorhergehenden Jahre mit ihren vielen und großen Kämpfen in der Gesetzgebung, die Gründungsjahre mit ihren Niederlagen und der Cultur-kampf haben eine ziemlich allgemeine Ermattung herbei-geführt und seit dem Abschluß der großen Justizreform war eine Ebbe eingetreten, wie sie immer auf die Fluth der Wasser und der Geister folgt. Das ist ein Naturgesetz, dem alle unterworfen sind, der Kanzler so gut wie die Par-teien und wie das Volk selbst. Die große wirtschaftliche Reform, die gigantische Idee des Ankaufs aller deutschen Eisenbahnen durch das Reich, hat auf die Nation nicht entfernt den Eindruck gemacht, wie so manches weit geringere Unternehmen, das in eine empfänglichere Zeit fiel. Abge-sehen von den Berufspolitikern und den von den Jollen unmittelbar Betroffenen befinden sich weder die Anhänger der neuen wirtschaftlichen Periode in einer besonders ge-hobenen, noch ihre Gegner in einer besonders niederge-drückten Stimmung; es geht kein großer Zug durch die Massen weder der Befriedigung und Freude über den Sieg, noch der Erbitterung über die Niederlage. Man nimmt das Neue hin und wartet ab. Erst der Erfolg wird den Ausschlag geben und die Stimmung und Thätigkeit der Menge aufs Neue beleben.

Der „Reichsanzeiger“ veröffentlicht die Ernennung des Ministers der öffentlichen Arbeiten, Maybach, zum Chef des Reichsamtes für die Verwaltung der Reichseisenbahnen, die Ernennung des Reichskanzleramts-Präsidenten Hofmann zum Minister für Handel und Gewerbe, die Ertheilung der nachgefügten Dienstentlassung an die Minister Dr. Falk und Dr. Friedenthal unter Belassung des Titels und Ranges von Staatsministern, ferner die Ernennung des Oberpräsi-denten von Schlesien v. Puttkammer zum Cultusminister und des Rittergutsbesizers Dr. Lucius zum Minister für Landwirtschaft, Domänen und Forsten.

Der Bundesrath hat am 13. d. den **Zolltarif** gegen die Stimmen Oldenburgs und der Hansestädte an-genommen. Der Gesetzentwurf wegen Abänderung der Ver-fassung wurde den Ausschüssen für Verfassung und Rech-nungswesen überwiesen. Der Bundesrath wird Mitte Sep-tember wieder zusammentreten, um die Ausführung des Zoll-tarifs vorzubereiten.

Heinrich v. Treitschke, der Abgeordnete und be-geisterte Geschichtsschreiber des neuen deutschen Reiches, hat in der letzten Sitzung des Reichstages das Wort ergriffen,

Fräulein Olivia.

Erzählung aus der vornehmen Welt Englands.

Von F. K.

(Fortsetzung.)

Die drei schritten auf Haverkosthill hinan, einen Hügel, welcher an der Hampstead Heide lag. „Gut ist's,“ sagte Mr. Adam. „Das ist unser Posten. Hier lagern wir uns und beherrschen das Feld. Von welcher Seite er kommen mag, — und er wird doch frische Luft schnappen wollen und nicht immer in seiner Dachshöhle liegen.“

„Was? Du willst ihn am hellen Tage erschlagen?“ rief der Blumengärtner.

„Und ohne daß wir wissen, wie viel Geld er bei sich hat?“ sagte der Lehrling hinzu.

„Was seid ihr Kinder!“ schmunzelte Meister Adam.

„Werd ich ihn denn erschlagen? Glaubst Ihr das im Ernste? Bildet Euch doch solche Kindereien nicht ein!“

„Was denn sonst?“ fragte Richard verduht.

„Das ist mein Geheimniß,“ schmunzelte Mr. Adam mit Ueberlegenheit.

„Oho, Meister Chamäleon, Mister Adam, wollte ich sagen! Denkt Ihr, ich werde Compagnon von einem Ge-heimniße sein? Ist das ein Geschäft? Ist das eine Firma? Heraus mit Euren Geheimnissen! Halb Part!“

„Sei still, gluthziger Jüngling,“ sprach Mister Adam. „Nitter machen keine Geschäfte. Als Champion Deiner Dame bist Du ihr auf Gnad und Ungnad, auf Treu und Glauben verpflichtet. Verstehst du Das?“

Der scharfsinnige Mann hatte die richtigste Saite an-geschlagen. Der Krabe schweig und bot stolz einen Hand-schlag. Der Blumengärtner aber brummte: „Ein verdamm-ter alter Narr warst Du von jeher.“

„Aufgepaßt!“ rief Mr. Adam. „Was kugelt dort um den Zaun des Gartenhäuschens hervor? Eine schwarze

Theertonne mit einem rothgelben Kürbis darauf. Sollte das vielleicht Rauch und Gesicht unsers Ehrwürdigen sein?“

„Er ist es auch, er ist's!“ rief der Lehrling frohlockend.

„Der Auserwählte ist's, der Burgunderschlauch ist's!“

„Das ist ja prächtig! Der Mann thut uns früh den Gefallen. Also ans Werk, Jüngens! All hands auf Deck! Ihr zieht Euch dort hinter jene Hecken hinab und tretet hervor, wenn ich mich schneuze. Ich schlage hier diesen Graspfad ein und geh ihm entgegen. Vorwärts, mit Gott und St. Georg!“

Die Disposition wurde ausgeführt. Mr. Adam ging den Hügel hinab, der Bischof näherte sich langsam. Es war ein schwerer, fett- und fleischreicher Körper und doch nicht schwerfällig. Ein derbes Knochengeriiste trug ihn leicht und stark, verlieh ihm aber auch etwas abschreckend Hohes, ja Grausames. Sein dickes Gesicht hatte einen barischen und gemeinen Ausdruck, seine kalkgrauen Augen brutale und langweilige Blicke. Kurz, eine Boxer- und Weggerfigur, kein Zug von geistlicher Würdigkeit.

Als die Männer auf hundert Schritte sich nahe gekom-men, warf Mr. Adam den Kopf in die Höhe und schrie zum Himmel hinauf: „Ich rochire.“ Er stand, lauschte und wartete gespannt. „Verdammt!“ rief er dann, „das war ein Meisterzug! Nun denn: Schach!“ Kaum aber war's geschehen, so schalt er sich aus: „Goddam, das war eine Dummheit! Den Zug nahm ich gern zurück, aber leider, wir spielen pièce touchée.“

Er war dem Bischof auf fünfzig Schritte nahe. „Mein Königsritter nimmt den feindlichen Königsbauer,“ schrie er zum Himmel hinauf. Gespannt starrte er in die Lüfte.

„Was?“ rief er, „Ihr gebt ja die Königin Preis! Gut, sagt Ihr? Nun, mir ist's auch gut; ich nehme sie. Ver-sucht, da bin ich in eine Mausefalle gerathen!“ Er rampte jetzt gegen den Bauch des Bischofs und trat ihn mit beiden Füßen auf die Hüftaugen. Aber ehe der Andere noch Zeit hatte, grob zu werden, wurde er's selber.

„Geht ehrlichen Leuten aus dem Wege!“ schnauzte er ihn an; „was strolcht ihr da auf dem Felde herum?“

Der Doctor Tippleton stand sprachlos. Es sah aus wie ein gluthängiger Sitter, der mit dem Horn gegen einen rothen Felsen anrennen will. „Ihr verdammter, nebelköpfiger Narr,“ brach er los, „ich schlage euch zu Grabe und trete Euch zu Brei, wenn ihr nicht augenblicklich . . .“

Aber Mr. Adam that, als ob er garnicht da wäre. Fest in die Luft starrend rief er: „Mein Königsritter geht von dreißig auf fünfundvierzig und nimmt den feindlichen Kö-nigsbischof.“ Eine Pause -- dann fluchte er: „Goddam, sein Königinbischofsbauer!“ zieht in die Königin und setzt auch mat! Da habt Ihr's, Ihr verdammter nichtsnutziger Taugenichts. Die Partie ist hin, ich habe verloren! Ich glaube, daran seid Ihr schuld, laßt Euch henken, Ihr Gal-genstrich!“

Der Bischof machte sein dümmstes Gesicht. So etwas war ihm noch nicht begegnet. „Was treibt Ihr da für Teufelszeug, Ihr verrückter Kerl?“ sagte er, getheilt zwischen Zorn und Laune.

„Ihr seht es ja, ich spiele Schach.“

„Allein und auf freiem Felde? Mit wem denn?“

„Mit Gott im Himmel?“

Der Bischof lachte. Mr. Adam aber schneuzte sich. Richard und der Blumengärtner zeigten sich zwischen den Hecken, an welchen sie herumzupften.

„Mit Gott im Himmel?“ lachte der Bischof schallend. „Und spielt Ihr denn auch um Geld mit dem lieben Gott?“

„Natürlich. Diese Partie galt fünf Pfund und ich habe sie verloren.“

„So, so! Aber wie gebt ihr das Geld ab? Ihr werdet wohl einen Schemmel brauchen, um Euch daranzufellen, wenn Ihr da hinauf langen wollt,“ keuchte der Bischof,

*) Bischof heißt im englischen Schach unser Lauser.

um die Parteien und das ganze deutsche Volk vor Schwarzseherei zu warnen. Es sei zwar, sagte er, nicht Alles so ausgefallen, wie es zu wünschen, aber auch nicht so schlimm, wie Viele behaupten; es lebe und wirke noch Fürst Bismarck und sei derselbe nichts weniger als ein Mephistopheles, der feinges Wesel mit eigenen Händen zerstöre. Als einst König Wilhelm III. von England von dem Volk, das er gerettet hätte, Undank und Schmähung zum Lohn empfing, da rief er einmal grimmig: „Heute, da ich lebe, lästern sie mich, bin ich einst gestorben, dann werden sie versuchen, mich mit ihren Fingernägeln aus der Grube wieder heraus zu graben.“ Bismarck aber, der heute gescholten wird als der Wiederzertrümmerer unseres deutschen Reiches, der hat vor Jahren gesagt und durch Thaten bewiesen, daß er von keinem teutonischen Teufel besessen sei. Es giebt ja Besorgnisse und Zweifel über die augenblickliche Lage unseres Vaterlandes, aber von der Schwarzseherei, die sich an den Schwächen unseres Vaterlandes weidet, sollten wir uns fern halten. Zum ersten Mal seit Jahrhunderten ist das deutsche Volk in Wahrheit frei, gehört in Wahrheit sich selber an, und wenn ein Volk so zum ersten Mal den Schlaf aus seinen Wimpern schüttelt und seine gewaltigen Glieder reckt und dehnt, dann dürfen wir uns nicht wundern, daß es in seinem Haushalte einige Zeit etwas bunt zugeht. Halten wir nur fest an dem Glauben an unser Volk. Trotz aller Gährungen und Verdruss des Augenblicks wird der Reichsgedanke seinen Siegeszug halten.

Im **Bundesrath** in Berlin ist ein Antrag auf 24-jährige Stats-Perioden eingebracht worden. Das heißt, die Einnahmen und Ausgaben des Reichs sollen nicht mehr von Jahr zu Jahr festgestellt werden.

Zu Wasser und zu Land ist im deutschen Reich ein großer Abgang von verdienten und bedeutenden Männern. Auch der Viceadmiral und Direktor der Admiralität **Senf** hat wegen Streitigkeiten, die noch mit dem Untergang des „Großen Kurfürsten“ zusammenhängen, seinen Abschied erbeten und erhalten.

Viele **französische Künstler**, man sagt sechzig und einige, haben sich besser besonnen und schicken doch noch Gemälde zur Kunstausstellung in München. Es ging wie bei vielen anderen Dingen. Als erst ein Duzend Maler sich entschlossen, voran zu gehen, folgten die andern nach; denn auf Ehre und Ruhm, wenn auch nur bei den Teutonen und Bajuwaren, sind alle eiferfüchtig.

In den englischen **Zulu-Krieg** kommt neuer Zug. Der neue Obergeneral Sir Garnet Wolseley ist am Cap angekommen und hat das Commando übernommen. Die Engländer hoffen, daß die Zulus den bessern Kopf und die schneidigere Hand des neuen Feldherrn bald spüren werden.

In der kleinen Kapelle des Dorfes Chislehurst ist **Prinz Napoleon** feierlich beigesetzt worden. Die Einsegnung war sehr rührend und viele schluchzten. In dem Kirchlein herrschte fast vollständige Dunkelheit, das einzige Licht kam aus einer Seitenkapelle, wo Napoleon III. Sarg steht. Hell glänzte nur das tricolore Leichentuch auf der Bahre, alles andere war schwarz. Ein alter englischer Soldat, welcher bei Napoleons Tod (1821) in St. Helena zugegen war, hatte sich dem Leichenzug angeschlossen. Die englische Regierung hatte alles vermieden, durch Entfaltung von besonderem militärischen Gepränge die Empfindlichkeit der französischen Republikaner zu verletzen. Der Prinz wurde als ganz einfacher „Gentleman-Cadet“ der Woolwicher Akademie begraben, und sind auch die englischen und fremden Prinzen nicht in Uniform, sondern in bürgerlicher Kleidung erschienen.

Locales und Correspondenzen.

Oldenburg, den 17. Juli.

— Heute Vormittag hatten wir in den Straßen unserer Stadt das interessante Schauspiel eines größeren **militärischen Manövers** mit gemischten Waffen (Infanterie und Cavallerie), eine sog. Garnison-Übung, und wird sich dieselbe auch noch über die beiden nächstfolgenden Tage,

Freitag und Sonnabend, erstrecken. Derselbe liegt als Idee zu Grunde: Die Stadt Oldenburg wird an der Südseite angegriffen und von einer Abtheilung vertheidigt. Diese Übung findet am Sonnabend durch ein Nachtmanöver ihren Abschluß. Der Abmarsch der vertheidigenden Abtheilung wird am Sonnabend Nachmittags 3 Uhr stattfinden.

Eingefandt. Bei der gestern stattgefundenen Beerdigung des Schlossers J. Bertram auf dem Osterburger Kirchhofe ist Seitens des dortigen Todtengräbers den Freunden und Bekannten des Verstorbenen aus der hiesigen Eisenbahn-Reparatur-Werkstätte, welche dem Sarge als Leidtragende folgten, in so barscher Weise entgegengetreten worden, daß sich dieselben für verpflichtet halten, diesen Fall der Öffentlichkeit zu übergeben. Nachdem sich nämlich, nach Einsetzung der Leiche, Pastor und Lehrer mit den Kindern und auch der Todtengräber vom Grabe entfernt hatten, wollten die Leidtragenden, mit den auf der Osterburger herrschenden Sitten und Gebräuchen nicht bekannt, dem Verstorbenen die letzte Ehre dadurch erweisen, daß sie, wie das ja auch anderwärts üblich ist, einige Hände voll Sand auf den Sarg streuten. Da wird denselben aus einmal von hinten in sehr barscher Weise zugerufen: „Heda, dat geiht man nich so, ballt man nich so väl up, dar is noch keen Segen äver sprooken. Wenn Ji nich so lange Tied hebbt, fönt Ji man na Hus hen gahn.“ — Jedenfalls war diese Handlungsweise für einen Todtengräber sehr unpassend, und erlauben sich die Einsender dieses hiermit den Wunsch auszusprechen, daß eine derartige Lebensart hinführo nicht wieder vorkommen möge.

Zum Himmel schauen wir hinauf, wie im Gesangbuch steht, und sehen uns die Augen aus, ob nicht endlich die Sonne siegreich durch die Wolken bricht. Es ist die allgemeine Lösung und tägliche Übung in Deutschland, Oesterreich, England und Frankreich beim Nähr-, Lehr- und Wehr-Stand; denn Alle und nicht nur die, welche die Frucht des Feldes im Schweiße ihres Angesichtes bauen, wollen leben und, wenn der Himmel es bescheert, nicht zu theuer leben. Vom Wetter und der Erndte sind wir alle abhängig und alle desselben Gefühls. Wäre doch Bismarck ein Wolfenschieber.

Es kommt schon eine gute Botschaft von der meteorologischen Reichsanstalt in Wien. Die über der Nordsee und Süd-Scandinavien bestehenden Sturmgebiete haben sich entfernt und ist nach der Vertheilung des Luftdrucks Drehung der Winde und vollständige Aufheiterung bei rascher Temperatur-Zunahme und damit endlich wieder eine Reihe schöner Tage zu gewärtigen.

Was ein **guter Schlaf** und ein gutes Gewissen werth ist, erfuhr neulich zu seiner Ueberraschung ein Bäuerlein im Hannoverschen. Es war in der Stadt gewesen, hatte sich ein Kilo Salz geholt, dasselbe in die Brusttasche gesteckt, hatte sich auch den Schnaps gut schmecken lassen und war auf dem Heimwege unter einem Baum niedergesunken und eingeschlafen. Als es wieder aufwachte, war das Salz fort, aber an der Stelle desselben auf der Brust und auch am Unterschenkel brennende Schmerzen. Kurzum das Bäuerlein hatte in seinem glücklichen Schlaf nicht das mindeste bemerkt, daß es von einem Blitzstrahl getroffen worden war. Das Salz, der Beutel, in welchem es sich befand, Theile der Weste und das Beinkleid und Strumpf lagen in der Nähe; auch die Hälfte des Schuhs war von dem Blitzstrahl mit fortgerissen worden. Daß auch der Blitz zu den Dingen gehört, die den Günstlingen des Schicksals im Schlafe bescheert werden, ist etwas Neues.

In unserem Jahrhundert sind die Rothschilde, seit Mayer Anselm, **Banquiers**, und studiren mit vielem Nutzen die Course und Börsenblätter. Im vorigen Jahrhundert waren sie zum großen Theile Rabbiner, und zwar in Worms, Frankfurt, Bamberg, Würzburg, Dettingen, Prag und Fried-

burg und studirten die Thora und den Talmud. Sie haben also, wie die Kinder der Welt sagen, gut umgefattet.

Die Katzen und das Vogelschutzgesetz. Von verschiedenen Seiten wird darauf aufmerksam gemacht, daß an der so fühlbar gewordenen Abnahme unserer Singvögel auch unsere Katzen wesentliche Mitschuld trägt. Auf Grund vielseitiger und langer Beobachtung kann versichert werden, daß sowohl im unzäunten Besitz, wie im Felde, die Katzen den Singvögeln mehr Schaden thun als jedes andere Raubthier. Sobald die Katzen nach Vögeln gejagt hat, verschmäht sie durchaus die Jagd auf Mäuse und richtet in der gestieberten Welt großes Unheil an. Sie verwildert und macht große Streifzüge in Wald und Feld behuf der Vogeljagd. Namentlich ist kein Nest vor ihr sicher. Ein Vogelfreund empfiehlt folgende Maßregel gegen diesen Uebelstand: „Die Katzen in derselben Weise zu besteuern, wie dies mit den Hunden der Fall ist, und zu bestimmen, daß jede herrenlose, d. i. nicht mit einer numerirten Marke versehene Katze von einer öffentlich dazu angestellten Person getödtet werde. Ferner, daß jede in fremdem Besitz herumerschweifende Katze vom Grundeigentümer getödtet werden darf; endlich, daß der Jagdpächter entsprechende Befugniß für die auf seinem Jagdgebiet herumerschweifenden Katzen erhält. Nur mit solchen Bestimmungen versehen, wird ein Vogelschutzgesetz seinen Zweck erreichen.“

Delmenhorst, 16. Juli. (Orig.-Corresp.) Am Sonntag, den 13. Juli d. J., Abends um etwa 1/2 11 Uhr, ist das Wohnhaus des Brinkfegers Joh. Hinrich Schweers zu Neu-Adelheide, auf eine bis jetzt unerklärliche Weise, total bis auf die Grundmauern abgebrannt. Das Haus ist vor 3 Jahren neu erbaut und zu 2400 Mk. in der Brandkasse versichert. Die Mobilien sind außer 2 Betten und 1 Koffer verbrannt. Dieselben waren zu 1500 Mk. in der Ganderseker-Casse versichert. An lebendem Vieh sind 2 Kühe, welche in genannter Casse zu je 90 Mk. versichert sind, und 2 Hühner verbrannt.

Butjadingen. Die vom 15.—17. August in Oldenburg stattfindende Landes-Thierschau wird dem Anscheine nach von hier aus stark besucht werden. — Die Commission zum Aussuchen des Viehes fand hier u. A. ein 4-jähriges, ein 3-jähriges und ein 2-jähriges Pferd, sowie eine Mutterstute mit einem Füllen, sämmtlich in einem Landmanne gehörend, als zur Ausstellung geeignet.

Die Oldenburger Viehzucht gewinnt immer mehr an Ansehen in ganz Deutschland. So bereiten augenblicklich Viehhändler aus Süddeutschland (von der Rheingegend) Butjadingen, um Schweine anzukaufen, und sollen die Händler bereits 270 Stück, für welche sie gute Preise zahlten, erlangt haben.

Abbehausen. Durch das anhaltende Regenwetter sind einige etwas niedrig gelegene Weiden derartig überschwemmt worden, daß das auf denselben sich befindende Vieh aufgestellt werden mußte.

Glücketh. Hier ist ein Herr Nabe aus Oldenburg anwesend, der Stotternde in 14 Tagen vollständig heilen will. Er soll ganz überraschende Heilerfolge aufzuweisen haben.

Aus der Nachbarschaft.

Hannover, 15. Juli. Das heutige „Tageblatt“ enthält folgendes Geschichtliche: Dem heutigem Datum nach, am 15. Juli 1692, Morgens 10 Uhr, wurde der Oberjägermeister v. Woltke mittelst des Schwertes enthauptet. Derselbe war wegen Hochverrats angeklagt. Das Urtheil lautete auf Todesstrafe durch das Rad, und dann mit glühenden Zangen auseinander zu reißen. Der damalige Kurfürst Ernst August hatte das Urtheil aber dahin gemildert, daß

indem er fluchte: „Hol Euch der Teufel, Eure Narrheit geht mich nichts an!“

„Dho,“ rief Mr. Adam, „so haben wir nicht gewettet! Das wäre mir ein Spieler, der Gewinne einstreicht, aber Verluste nicht ausbezahlt! — Ach, siehe da, siehe, hier sind ja die zwei Leute, die ich gestern und vorgestern, wenn ich nicht irre, an diesen Hecken gesehen habe. Wer seid Ihr, gute Männer?“

„Wir sind Dienstkleute des Herzogs von York,“ sagten Richard und der Blumengärtner nach der Verabredung.

„Was macht Ihr auf dieser Haide hier?“

„Wir sammeln Beeren von den Hecken.“

„Wozu braucht Ihr die Beeren?“

„Wir mästen die Drosseln Sr. Herrlichkeit unsers Herzogs damit.“

„Gut,“ sagte Adam. „Ihr seid Dienstkleute des Herzogs von York, sammelt Beeren von den Hecken und mästet die Drosseln Sr. Herrlichkeit damit. Euer Zeugniß ist gut. Habt Ihr gesehen, was zwischen mir und diesem Gentleman gestern und vorgestern hier vorfiel?“

„Ja wohl!“ riefen die Verbündeten laut und stark.

„Und seit Ihr bereit, mir Zeugniß davon zu geben?“

„Ja wohl,“ war die entschlossene Antwort.

„Es ist gut,“ sagte Adam kaltblütig. „Ihr könnt gehen, Doctor Tiptleton. Ich werde Euch vor den Gerichten Englands belangen, daß Ihr die Einnahmen Gottes einkassirt, aber die Schulden Gottes zu bezahlen Euch weigert. Der Handel soll in die Öffentlichkeit. Heute haben die Morgenblätter schon angefangen, Eure Grausamkeit gegen den Vikar zu besprechen, den Ihr zum Selbstmorde getrieben. Das Volk ist aufgeregt gegen Euch, aber der Engländer hat Rechtsinn und Ihr waret formell in Eurem Recht. In unserm Handel aber seid Ihr im Unrecht. Adieu, Dr. Tiptleton. Vor den Affen sehen wir uns wieder.“

(Fortsetzung folgt.)

plakend vor Lachen, indem er mit seinem Bambusrohr gegen Himmel fuchtelte.

„Einen Schemmel?“ sagte Mr. Adam. „D ihr Wigbold Ihr! Ein Schemmel ist gar nicht nöthig. Wir haben die Verabredung getroffen, der liebe Gott und ich, daß ich das verlorene Geld dem ersten zahle, der mir begegnet.“

„Der bin ja ich!“ rief schnell und gierig der Bischof.

„So ist es,“ sagte Mr. Adam gelassen. Er zog seine Brieftasche und nahm eine Fünfpfundnote heraus und gab sie dem Bischof.

„Ihr scheint sie zwar nicht zu bedürfen,“ fuhr er fort, „aber was gehts mich an? Ich habe sie verloren, gebt sie im Namen Gottes den Armen.“

„Das will ich, das will ich!“ rief der Bischof hastig. Er sah jetzt mit ganz andern Augen auf Mr. Adam. Er knitterte die Fünfpfundnote in seiner Faust zusammen, hurtig, als ob er einen Raub versteckte, und eilte mit schnellen Schritten davon.

Die ganze Scene hatte nur wenige Minuten gedauert. Der Bischof verschwand hinter dem Hügel, die beiden Andern sprangen von der Hecke hervor.

„Ich glaube, Meister Chamaleon, Ihr habt uns zum Narren!“ rief der junge Richard mit Festigkeit und roth vor Zorn.

„Adam, wir kennen uns lange,“ fing der Blumengärtner an.

„Und kennst mich doch nicht; schweig still, altes Kastell. Ihr seid mir Kerls, Ihr zwei! Ich glaube, Ihr wolltet Hasen ohne Schrot schießen und Fovellen ohne Mäden angeln. Kommt nur, kommt, und morgen sind wir wieder am Plage. Daß auch er da ist, das verbürg' ich Euch zu Wasser und zu Land. Er hat gar zu schön angeblissen!“

In der That fand sich unter Kleeblatt Tags darauf wieder beim Haverstohill an der Hampsteader Haide ein und paßte den Bischof ab, der sich auch mit großer Pünktlichkeit einstellte. Es ging Alles wie das erste Mal. Mr. Adam verlor wieder seine Schachpartie, nur hatte er heute

nicht um fünf Pfund gespielt, sondern um hundert Pfund. Der Bischof traute seinen Augen nicht, als ihm Adam das kostbare Werthpapier wie einen Fidißus hingab.

„Ich hoffe, das war doch falsches Geld?“ sagte der Blumengärtner.

„Mit Nichten,“ antwortete Adam. „Es war das vierjährige Erbsparniß meiner ältesten Tochter. Nicht wahr, Ned, die Note war echt?“

„Stricke möcht' ich bei mir haben, um Euch zu binden und nach Bedlam zu führen auf die Abtheilung, wo die unverbesserlichsten aller Narren in der Zwangsjacke sitzen!“

„Sonst nichts? Also nimm Dir morgen die Stricke mit und hänge Dich auf, mein Lieber, wenn sich dein Witig überwunden sieht.“

„Zum Teufel und seiner Großmutter, wo will das hinaus?“ rief der Blumengärtner. „Wir sind doch auch nicht von Eßeln geboren.“

„Das Unglück ist, daß Ihr nicht träumt,“ sicherte Adam in sich hinein. Träumen muß Einem das, träumen! Jungens, wo wär' ich je sechsmal Bankrott geworden, wenn mir solch gute Gedanken nicht geträumt hätten?“ Und jemeher die andern sich ärgerten, desto mehr jubelte er über seinen witzigen Traum.

Am dritten Tage spielte dieselbe Scene. Nur brachte Mr. Adam jetzt eine Variation darin an. Als er des Bischofs ansichtig wurde, rief er ihm zu: „Ei, da seid Ihr ja wieder! Das ist schön, daß Ihr da seid! So werd' ich meinen Gewinn von demselben erhalten, der meinen Verlust eingestrichen. Denkt Euch, wir haben heut um zweitausend Pfund gespielt und soeben gewann ich sie. Seid so gut und zahlt sie mir gleich.“ Er gab das Signal und schneuzte sich.

Zwischen den Hecken zeigten sich Richard und der Blumengärtner — strahlend vor Ueberraschung.

Der Bischof aber machte ein unausprechliches Gesicht. Er stutzte, wurde blaß und sprang ausweichend zur Seite,

der Verurtheilte mittelst des Schwertes vom Leben zum Tode zu bringen sei. Die Richtstätte war auf dem Plage, wo sich jetzt die Glashalle an der Göttestraße befindet, damals „Cavalier“ genannt. Auf landesherrlichen Befehl wurde die Leiche außen der Mauer der Neustädter Kirche eingescharrt. Etwa hundert Jahre später wurde eine Reparatur der Kirchenmauer notwendig, es wurden mehrere menschliche Gerippe zu Tage befördert, und an dem einen Ueberreste erkannte man den zerhauenen Halsknochen des tief gefallenen Mannes. v. Moltke war ein besonderer Günstling des Kurfürsten Ernst August. Die Erbitterung gegen den Verurtheilten ging so weit, daß die Todtenfrau, welche des Gerichteten Kopf und Hals gewaschen und wieder aneinander geheftet hatte, sofort von der Gemeinde ihrer Stelle entsetzt wurde. Die Wohnung des Oberjägermeisters v. Moltke war an der Leinstraße, in dem Hause, wo sich jetzt die Hahn'sche Buchhandlung befindet.

Hannover, 16. Juli. Dem Vernehmen nach machte in der Nähe des Schützenhauses heute Vormittag gegen 10 Uhr der Obergerichtsanwalt und Advocat D. jur. Menschling einen Selbstmordversuch, indem er mittelst Revolvers zwei Schüsse auf sich abfeuerte. Der eine verletzte ihn indessen nur am Arme, während der andere gänzlich fehlging. Hiernach versuchte er, sich in der Leine zu ertränken, wurde jedoch von einigen Personen aus dem Wasser gezogen. Dr. Menschling ist bekanntlich durch ein Urtheil des Disciplinarathes der Anwaltskammer zu Hannover zur Strafe der Suspendation auf die Dauer von 6 Monaten verurtheilt, und dies dürfte das Motiv zur That gewesen sein.

Aus Oldenburgs Vergangenheit.

I. Der Aufstand an der Niederweser im Herzogthum Oldenburg im Frühjahr 1813.

1.

Wie die Franzosen in unser Land kamen und wie sie es behandelten.

Es giebt noch immer eine Menge Leute, welche die kriegerische Größe Napoleons I. gar nicht genug bewundern können. Dieselben haben aber gar keinen Begriff davon, was es hieß, unter seinem eisernen Scepter zu leben, und ihnen gedenken wir daher nach und nach einige Scenen aus dem Zeitraum vorzuführen, in welchem unser Vaterland das Unglück hatte, zu dem großen Kaiserreich zu gehören, damit sie das Heil würdigen lernen, welches die Fremdherrschaft auch des größten Herrschers seiner Zeit bringt und sich des Glücks erfreuen, welches sie unter der Regierung ihres angeborenen väterlichen Landesherrn genießen.

Wir wollen jetzt nicht ausführen, wie treulos Napoleon an unserm verewigten Landesherrn handelte, wie er demselben den Besitz seines Landes im Frieden von Tilsit zusicherte, wie er ihn in dem Rheinbunde aufnahm, dessen Protector (Beschützer) er sich nannte, und dennoch ohne daß derselbe den geringsten Anlaß dazu gegeben, durch einen Beschluß seines feilen Senats, das Land desselben dem französischen Kaiserreiche einverleiben ließ, wir wollen nur noch erwähnen, daß, während er mit unserm Herzog über eine Entschädigung verhandeln ließ, die dieser anzunehmen sich weigerte, schon die Kassen verriegelt wurden, und wie dann, als der Fürst die von der Vorsehung seiner Regierung anvertrauten Unterthanen nicht verkaufen wollte, als derselbe nur der Gewalt wich, das Land in Besitz nehmen ließ und die von demselben ihres Eides entlassenen Beamten und Unterthanen ihm huldigen mußten.

Schon seit dem 5. November 1806 hatte die militärische Besetzung des Landes zuerst durch die Holländer, dann durch die Franzosen die Einwohner mit schwerer Einquartierung, mit Fuhren und Requisitionen aller Art gedrückt, die Ausführung der von Napoleon angeordneten Continental-Sperre hatte es mit einem Heer von Douaniers überschwenmt, die, während sie vorgaben, den Handel mit England zu verhindern, allen Handel und alle Gewerbe zerstörten und indem sie mehr ihren Vortheil als den Nachtheil des Feindes suchten, den verderblichen Schmuggelhandel einführten und begünstigten. Unser Landesherr hatte, seit er, um die Selbstständigkeit des Landes zu sichern, dem Rheinbunde hatte beitreten müssen, die Verpflichtung, jene für den Wohlstand des Landes wie für die Moralität der Einwohner gleich nachtheiligen Einrichtungen zu unterstützen, und ein vermehrtes Militär, als Contingent zum Rheinbunde, für diesen Zweck aufzustellen. Alle diese Lasten wurden je länger, je drückender, und es gab Leute, die nun, als endlich unser Vaterland dem großen Kaiserreich einverleibt wurde, meinten, es sei doch besser, Hammer sein als Amboss, oder gar das Eisen, welches zwischen beiden sich krümmt, und aller Druck werde aufhören, wenn man selbst der Nation angehört, die diesen Druck ausübt. Als nun der kaiserliche Huldigungscommissair auch so Etwas merken ließ, als er uns Oldenburger mit dem Namen Franzosen begrüßte und uns das Glück, welches mit diesem Namen verbunden, feurig ausmalte, da wollten zwar Viele die Farben, deren er sich bediente, zu lebhaft finden, aber „Schlimmer kann es doch nicht werden,“ dachte Manche und Andere ließen von der Hoffnung auf bessere Zeiten sich leiten; aber Alle täuschten sich.

Die erste Segnung der neuen Regierung bestand in der Einführung der Conscription für den Seebienst, die alle Männer und Jünglinge, die nur je einmal sich mit der Schiffahrt beschäftigt hatten, gewaltsam wegführte, dann kam die Anlegung der Batterien an der Weser und Jade, wozu fortwährend Hand- und Spanndienste geleistet werden mußten, dann die Aushebung der Küsten-Kanoniere, dann die jährlich wiederkehrende Conscription für Napoleons nie endenden Kriege und endlich mit der Organisation des Landes eine Menge von Abgaben, die man bisher nicht gekannt hatte und ein Heer von Angestellten die solche betrieben und über die Einrichtung wachten, ein neues Recht, das man nicht kannte, und entfernte Gerichtsörter, wo man sein Recht suchen

mußte, dazu kam das Beschwerliche, daß man viele Verhandlungen ins Französische übersehen lassen mußte, daß man oft mit Angestellten zu verhandeln hatte, die kein Deutsch verstanden und daß die französischen Behörden im Bewußtsein des Unrechts ihres Kaisers uns Deutsche immer mit Mißtrauen betrachteten, daß eine geheime Polizei Alles beobachtete, und jede freimüthige Aeußerung zum Verbrechen stempelte.

(Fortsetzung folgt.)

Notizen.

Geistesgegenwart einer Lehrerin. In Casalmaggiore bei Cremona wurde durch die Geistesgegenwart einer Lehrerin einem großen Unglück vorgebeugt. Während dieselbe für 48 Kinder die Arbeitsschule abhielt, entstand ein furchtbares Gefache, woraus sie entnahm, daß das Dach im Einstürzen war. Ohne Zeit zu verlieren, schrie sie den Kindern zu, daß sie sich sofort unter ihre Bänke verkriechen sollten. Die Kinder gehorchten und einige Minuten darauf waren sie sämmtlich unter den Ruinen der eingestürzten Zimmer- und Dachdecke begraben. Unter großem Jammergeschrei der unglücklichen Eltern wurden die Trümmer weggeschafft, um wenigstens die Leichen der Kinder zu finden. Glücklicherweise war es nicht so. Das Gebälk war auf den Bänken und Zimmermöbeln liegen geblieben und bildete so eine Art Schutzwand für das herabfallende Gestein. 27 Kinder waren mehr oder weniger schwer verletzt, aber keines zeigte bisher eine lebensgefährliche Verwundung.

Gotteslästerung. Zu einem ganz merkwürdigen Akt von Gotteslästerung ließ sich der Besitzer eines Wirthshauses in Simmering bei Wien dieser Tage hinreißen. Da das Geschäft im Gartengarten durch die continuirlich regnerische Bitterung sehr litt, gerieth er über den in den letzten Tagen wieder eingetretenen anhaltenden Regen so außer sich, daß er ein geladenes Gewehr ergriff und angesichts mehrerer Gäste unter fortwährenden Schmähungen gegen Gott und den Heiland auf das in der Ecke der Wirthsstube aufgehängte hölzerne Kreuz abfeuerte. Hierauf zerrümmerte er unter neuerlichen Lästerungen die einzelnen Stücke und ließ sich durch Niemanden beschwichtigen. Als derselbe jedoch weiter credirte und die Drohung ausstieß, er werde auch auf sich schießen, falls es nicht zu regnen aufhören werde, eilte seine geängstigte Gattin zur Polizei-Behörde in Simmering und erstattete gegen ihren eigenen Mann die Anzeige. Das Landesgericht hat bereits die Untersuchung wegen Gotteslästerung eingeleitet.

Ein Pariser Scandalprozeß. Nicht die beste Ehe muß es gewesen sein, welche Graf v. Chevrier, ein bekannter Bonapartist, mit der Tochter des Herzogs von Perigny, weiland Minister und Günstling des letzten Napoleon, zwei Jahre hindurch geführt hat. Wie wenigstens vor einigen Tagen in dem vor dem Pariser Gerichte stattgefundenen Termin die Advokaten beider Parteien bekundet haben, werfen sich die Eheleute alles Andere eher als zu große Liebeshwürdigkeit vor. „Kaum waren sie,“ sagt der Anwalt der Klägerin, „nach der Trauung in den Hochzeitswagen gestiegen, so warf der zärtliche Ehemann seiner jungen Frau bereits vor, ihn zu einem zu theuren Brautgeschenk verleitet zu haben. Dabei gehört der Graf v. Chevrier zu den reichsten Grundbesitzern der Republik. Nicht etwa einmal, sondern hundertenmal soll der edle Graf in der Folge seine Gemahlin geschlagen, gestoßen, an den Haaren gerissen, kurz, auf jede nur mögliche Art und Weise mißhandelt haben. Dabei entzog er ihr die unentbehrlichsten Dinge, z. B. einmal die Bettdecke, so daß die verwöhnte Tochter eines Herzogs und einer Prinzessin de la Moskowa, die Enkelin des berühmten Marschalls Ney, gezwungen war, in ihren Kleidern zu schlafen. Mit besonderer Vorliebe erzählte er überall, daß sie wahnsinnig sei, und brachte ihr zu seinem besondern Vergnügen mehrmals Aerzte, um dies zu bezeugen, natürlich immer ohne Erfolg. Bei einer solchen Behandlung kann es nicht überraschen, wenn — wie der Anwalt des Verklagten vorbringt — die gereizte Frau ihrerseits den unnatürlichen Gemahl gebissen, gekratzt oder mit Gläsern, Tellern, wohl auch mit der Waschküßel bombardirt hat.“ — Da eine derartige gegenseitige Behandlung in der guten Gesellschaft bisher unerhört war, so ist man in Paris, besonders aber in den hohen aristokratischen Kreisen, auf den Ausgang des Prozeßes höchst gespannt.

Schneemassen auf dem Gotthard. Den Basler Nachrichten schreibt ein Lehrer, der mit einer Schaar von Schülerinnen eine Tour über verschiedene Alpenpässe gemacht hat: „Am 2. Juli ging ich von Hospenthal aus mit einigen Schülerinnen auf die Pashöhe des St. Gotthard; die Schneemassen, welche dort liegen, spotten aller Beschreibung; man ist noch tief im Winter, obgleich der Paß für Räderfahrwerke seit dem 1. Juli geöffnet worden. Die Post fährt lange Zeit zwischen auf beiden Seiten 15 bis 20 Fuß hohen Schneewänden hin; auf der Seite gegen Airolo liegen die Schneemassen 35 bis 40 Fuß; bei Tremola muß die Post durch einen Schneetunnel. Sehr unangenehm war es uns, als in einem solchen Engpasse, wo ein Ausweichen nicht möglich, die Post mit vier Pferden im Galopp fahrend uns plötzlich begegnete. Es bedurfte nicht des laut schallenden „Guarda via,“ das uns der Postillon von seinem Hochsitz zurief, damit wir auswichen. Aber wohin? Man konnte nichts anders thun, als aus dem Engpasse zurücklaufen und sich an der nächsten besten etwas günstigeren Stelle in den Schnee werfen, bis der Postwagen vorübergedonnert ist. Der Weg selbst, auf dem wir gingen, war mit frisch gefallenem Schnee überaus naß, stellenweise ein stromender Bach; weiter oben watete man in lockern Schneemassen, in die man oft knietief einsank.“

Das höchste Telegraphenbureau der Welt ist Freitag im Kanton Wallis eröffnet worden. Dasselbe befindet sich im Hotel Nyffel unterhalb des Nyffelhornes und liegt etwa 8500 Fuß über dem Meere.

Eine Windhohe hat in Süd-Rußland großen Schaden angerichtet. Während eines großen Sturmes, welcher, wie der Kijemljamin schreibt, am 26. v. M. im Bezirke Tscherkassy (Gouvernement Kiew) herrschte, schied sich plötzlich von den schwarzen Wolken eine rauchgraue Säule aus, die sich vom Himmel herabließ und unweit des Dorfes Sawadowka zu drehen begann. Dann hob und senkte sich die Säule und endlich wurde dieselbe so lang, daß deren oberes Ende bis in die Wolken hineinragte, während das untere Ende die Erde berührte. Die ganze Säule hatte eine conusförmige Gestalt, oben breit, unten dünn. Nach einiger Zeit erschien unweit der Säule eine zweite Säule, die jedoch nicht in den Wolken, sondern auf der Erde entstand und sich pfeilschnell gegen den Himmel erhob. Dann begannen beide Säulen zu tanzen, vereinigten sich mit einander, und während sie sich beide zusammen weiterdrehten, wurden sie in der Mitte immer dünner und näherten sich immer mehr dem Dorfe Sawadowka. Raum hatten sie dieses erreicht, als alle Dächer der Häuser, Bäume, Thiere, Menschen und allerlei Gegenstände in die Luft emporzuklugen begannen. In demselben Momente entstand beim Dorfe Nabokow eine zweite solche Säule, die das Dorf gänzlich zerstörte. Dann vereinigten sich alle drei Säulen, zerstörten noch das Dorf Schewtschenkow und verschwanden endlich unter einem schrecklichen Donnerschlage pfeilschnell gen Himmel.

Von der russischen Kavallerie meldet ein Korrespondent der „R. Z.“ gelegentlich der letzten Truppenbesichtigung in Krasnojé-Selo: „Was die Kavallerie betrifft, so muß ich gestehen, daß ich niemals in meinem Leben eine Truppe sah, die mit besseren oder auch nur annähernd so schönen Pferden ausgerüstet gewesen wäre, wie die russische Garde-Kavallerie. Ich bin überzeugt, die berühmten britischen Horse Guards kommen gegen die hiesigen Regimenter, was Schönheit der Pferde anbelangt, nicht auf. Regimenterweise wird nur eine Farbe gebildet, die Gatschino-Kürassire auf Füchsen, die Garde-Kürassire auf Hapen u. s. f. Ja, bei der Chevalier-Garde ist man sogar soweit gegangen, die Leute nach Haarfarbe und Nasenschnitt (Thatsache!) in Schwadronen einzureihen. So hat zum Beispiel die erste oder zweite Schwadron nur Leute mit blondem Haar, die dritte mit schwarzem, die vierte mit braunem. Auch die Form der Nase wird, so weit es angeht, schwadronsweise berücksichtigt. Zwei Leute, von denen der eine eine Adler- und der andere eine Stülpnase hat, findet man nicht zusammen in derselben Schwadron.“

Humoristisches.

Den Unterschied zwischen directen und indirecten Wahlen erläuterte ein Berliner folgendermaßen: „Sieh mal, Bietschke, wenn ich Dir eine Ohrfeige gebe, so nennt man dies directe Wahl; gebe ich sie aberst erst Dir und Du giebst sie hernach Raumann, so ist det indirect.“

Ein junger Mann spöttelte in einer Gesellschaft über die Vorstellung der Seelenwanderung und schloß damit, er erinnere sich, das goldene Kalb gewesen zu sein. „Da haben Sie auch nichts verloren als die Vergoldung!“ bemerkte eine wichtige Dame.

Einige Engländer suchten den Bischof von Duebeck, der auf der Reise von ihnen abgekommen war. Sie trafen einen Wilden und fragten ihn: „Kennst Du den Bischof von Duebeck?“ — „Wie soll' ich nicht,“ antwortete er, „ich habe ihn gegessen.“

In einer großen Assemblée verspielte ein Cavalier, der schon verschuldet war, ansehnliche Summen. Einer, der ihm zusah, flüsterte seinem Nachbar in's Ohr: „Sehen Sie, wie der Graf seine Füchse hineinreitet?“ „Freilich,“ erwiderte dieser, „aber er reitet auf Mietpferden und die schont man nicht.“

„Ist nichts an mich?“ rief ein im Laden stehender Kaufmann dem vorbei eilenden Briefträger zu. „Nein!“ antwortete dieser geschäftig aber höflich: „An Ihnen ist gar nichts!“

In einer Garnisonkirche wurde Schneiders Oratorium: „Das Weltgericht“ aufgeführt. An mehreren Stellen der Kirche war es so düster, daß die Zuhörer den Text nicht mehr erkennen konnten. Als sich nun die Zuhörer darüber beschwerten, sagte der Kapellmeister: „Das ist ja nur die Probe, wenn einst das wirkliche Weltgericht kommt, so wird euch der Text schon gelesen werden.“

Ein Student, der Schulden halber seine Bücher verkaufen mußte, schrieb an seinen Vater: „Freuet Euch mit mir, denn schon ernähren mich meine Bücher!“

Naiv. Herr: „Ei, wie groß wird die Marie! Die kann ja bald ihrer Mutter unter die Arme greifen!“

Mädchen. „Ach, das darf ich nicht thun, die Mama ist gar zu klug.“

Man ist der unzuverlässigste aller deutschen Männer.

In Berlin hatte ein Professor Vorlesungen über die Frage angekündigt: „Was ist der Mensch?“ — Ein Tagelöhner las die Ankündigung und sagte: „Wat der Mensch ist, weiß man immer, aber wat der Mensch trinkt, dat weiß manchmal der Deibel nicht!“

Kirchennachricht.

Lambertikirche.

Am Sonntag, den 20. Juli:

1. Hauptgottesdienst (8 $\frac{1}{2}$ Uhr): Pastor Drake.
2. Hauptgottesdienst (10 $\frac{1}{2}$ Uhr): Pastor Roth.

Oldenburgische Spar- u. Leih-Bank. Coursbericht vom 17. Juli 1879.		
	gekauft	verkauft
4% Deutsche Reichsanleihe (kl. St. im Verkauf $\frac{1}{4}$ % höher.)	98,80	99,35
4% Oldenburgische Consols. (Kleine Stücke im Verkauf $\frac{1}{4}$ % höher.)	99	100
4% Stollhammer Anleihe	99	100
4% Jeverische Anleihe	99	100
4% Dammer Anleihe	98,75	99,50
4% Landschaftliche Central-Pfandbriefe	97,85	98,35
3% Oldenb. Prämien-Anl. per St. in Markt	150,50	151,50
5% Guin-Lübecker Prior.-Obligationen	103	104
4 $\frac{1}{2}$ % Lübeck-Büchener garant. Prioritäten	102,70	103,25
4 $\frac{1}{2}$ % Bremer Staats-Anleihe von 1874	102,50	103
4 $\frac{1}{2}$ % Carlsruher Anleihe	102,25	—
4 $\frac{1}{2}$ % Westpreussische Provinzial-Anleihe	102,60	103,30
4% Preussische consolidirte Anleihe (kl. St. im Verkauf $\frac{1}{4}$ % höher.)	98,95	99,50
4 $\frac{1}{2}$ % Preussische consolidirte Anleihe	105,90	106,90
4 $\frac{1}{2}$ % Schwedische Hypoth.-Pfandbriefe von 1879	93,75	—
5% Pfandbr. der Rhein. Hypoth.-Bank	100,75	—
4 $\frac{1}{2}$ % do.	100,25	101,25
5% Rörbisdorfer Prioritäten	100,50	101
Oldenburgische Landesbank-Actien (40% Einz. u. 50% Z. v. 31. Decbr. 1878)	130	—
Oldenb. Spar- u. Leih-Bank-Actien (40% Einz. u. 40% Z. v. 1. Jan. 1879.)	—	146
Oldenburger Eisenhütten-Actien (August 1878)	—	—
(5% Zins vom 1. Juli 1878)	—	—
Oldenburger Versicherungs-Gesellschafts-Actienpr. Stück ohne Zinsen in Markt	—	—
Wechsel auf Amsterdam kurz für fl. 100 i. M.	169,25	170,05
" " London " " 1 Pfr. " "	20,42	20,52
" " New-York i. Gold " 1 Doll. " "	4,15	4,21
Holländ. Banknoten für 10 Gldn. " "	16,85	—

Anzeigen.

Bettfedern und Daunen

„doppelt gereinigt und staubfrei ist selbstredend“, halte zu sehr billigen Preisen empfohlen. Fertige Betten liefern schon von 38 Mark an, das Nähen des Inletts ist wie üblich umsonst.

G. Brunken,
Haarenstr. 49.

 **Chr. Meyer,** 
Uhrmacher.
Osternburg 57.

Oefen, Kochmaschinen, Dachfenster, Schornsteinschieber, Drath und Drathnägeln empfiehlt

F. Remmers.

Noten-Papiere in verschiedenen Formen und Dimensionen, — unter Preis —.

Friedrich Voigt.

Einfriedigungsdrath

billigt

F. Remmers.

Bremer, Hamburger
und importirte

Havanna-Cigarren,
im Preise von 25 bis 300 M. pr. Mille.

Cigaretten,

Kau- und Schnupftabacke
türkische, hiesige u. auswärtige

Rauch-Tabacke

empfehlen die

Cigarren- und Taback-Handlung

von

G. Kollstede

in Oldenburg.

Oldenburg. Zur Anlegung neuer und Ausbesserung alter Pappdächer, so wie zum Theeren solcher, auch der Planken, Regentonnen u. s. w. empfiehlt sich

G. Wüphold,
Kurwickstraße 17.

Bei uns ist erschienen:

Longfellow's

Ältere und neuere Gedichte in Auswahl.

Deutsch

von

Adolf Laun.

Preis: geheftet 2 Mk. 50 Pf., elegant geb. mit Goldschnitt 3 Mk. 50 Pf.

In der vorliegenden deutschen Nachdichtung der Poesien des gefeiertsten der amerikanischen Dichter findet sich die Formvollendung, die die Originale auszeichnet, wieder, und dürfte diese Sammlung — in elegantem Einbande ein kleines sinniges Geschenk — Verehrern Longfellow's und Freunden unseres bekannten poetischen Uebersetzers willkommen sein.

Oldenburg.

Böttmann & Gerriets.

Hierdurch erlaube ich mir, das geehrte Publikum zu benachrichtigen, daß ich das bisher von dem verstorbenen Hrn. Fr. Schütte hier selbst geführte

Uhrengeschäft

übernommen habe und bitte freundlichst, das demselben geschenkte Vertrauen auf mich zu übertragen. Es wird stets mein Bestreben sein, mir durch prompte und reelle Bedienung das Wohlwollen des Publikums zu erwerben und zu erhalten.

Rud. Jäger,

Fr. Schütte Nachfolger.

Vom 1. August c. an befindet sich mein Lokal Achternstr. 6. D. D.

Oldenburg. Mein

Möbel-, Spiegel- und Polsterwaaren-Lager

selbst verfertigter Arbeit halte ich bei Bedarf bestens empfohlen.

H. Engelke,

Georgstraße 14.

Möbel - Magazin

von

A. von der Heide,

Oldenburg, Mottenstrasse Nr. 13.

Dasselbe enthält eine Auswahl von den elegantesten bis zu den gewöhnlichen Möbeln und hält sich bei reeller billiger Bedienung bestens empfohlen.

E. Seidel,

Sof-Piano-Fabrikant in Oldenburg,

empfehlen eine Auswahl schöner

Piano's eigener Fabrik

in verschiedenen Größen. Dieselben sind durchaus gediegen gearbeitet und mit ganzem eisernen Rahmen versehen; die Mechaniken, nach den neuesten Verbesserungen mit Messing-Regulator-Hammercapseln eingerichtet, ermöglichen selbst im feuchten Klima einen stets gleichmäßigen Hammergang und sind bedeutend dauerhafter, als bei den gewöhnlich im Handel vorkommenden Instrumenten. Ton und leichte präzise Spielart entsprechen allen Anforderungen der Neuzeit. Preise concurrenzfähig. Garantie 6 Jahre.

Mozart-Beethoven-Pianinos

in ganz neuer brillanter Ausstattung (imitirt Ebenholz) empfehle als sehr preiswerth und unter mehrjähriger Garantie.

H. Syvarth,

Georgstraße 11.

Karl Wille,

Küper,

Oldenburg, Staufstraße,

empfehlen Waschröge, Waschbaljen, Schüssel- und Tassenbaljen und Becken, eichene und tannene Eimer, Schöpfseimer, Blumenkübel, Butterkannen und Buttergeschirre, Litzmaße (Scheffel), Beefsteakhammer, Hackblöcke, Plättbretter, Zeugleinen, Kneiser, Schlese, Schuppen, Mollen, Mausfallen, kleine Wagen, Schiebkarren, Plättkohlen, Trockenständer. Reparaturen werden prompt ausgeführt.

Kinderwagen in großer Auswahl billigt, sowie Bett- und Wiegeneinlagen, Saugflaschen, Milchpumpen, beste Gummifanger etc. empfehlen

B. & G. Fortmann.

Empfehle:

Sonnenschirme, Regenschirme, Manschettenhemden, Borhemden, Kragen und Manschetten, leinene Einsätze, leinene Taschentücher, Schlipse, Gravatten, Barben, Zwirn- und Fülethandschuhe, Fichus, Mohairtücher, Corsets, Unterziehzeuge, Socken, Patent-Beinlängen in Baumwolle, Merino und Wolle, Strümpfe in deutscher und englischer Länge, Wollgarn und baumwollene Garne, Gebleichten Stouts und Dowlas in Stücken von 20 Meter zu Fabrikpreis.

Wilh. Mart. Meyer,

Schüttingstraße 9.